



# STADT LEKTÜRE — Budweis

BACHELOR- UND MASTERENTWERFEN  
WS17

TU  
WIEN

Professur Stauer & Hasler  
Hochbau und Entwerfen 253-4

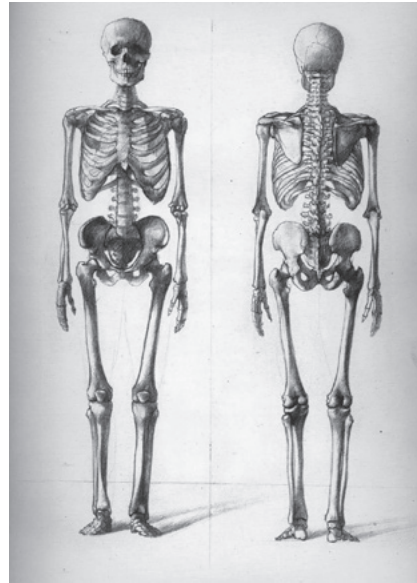
# **STADTLEKTÜRE – BUDWEIS**

**BACHELOR- UND MASTERARBEITEN  
WS17**

Herausgeber  
Thomas Hasler, Ines Nizic und Mladen Jadric

## INHALTSVERZEICHNIS

5	BUDWEIS – EINE ANNÄHERUNG DURCH ZEICHNEN UND ENTWERFEN	Thomas Hasler
8	STADTLEKTÜRE BUDWEIS	Mladen Jadric, Ines Nizic, Lorenzo De Chiffre
14	EXKURSION	
16	SEMESTERAUFBAU	
18	DAS SKELETTBAUPRINZIP	Lorenzo De Chiffre
54	DAS MASSIVBAUPRINZIP	Mladen Jadric
82	DAS HYBRIDBAUPRINZIP	Theresa Krenn
102	DAS ELEMENTBAUPRINZIP	Ines Nizic
131	STUDIERENDE	
133	LEHRENDE	
136	IMPRESSUM	

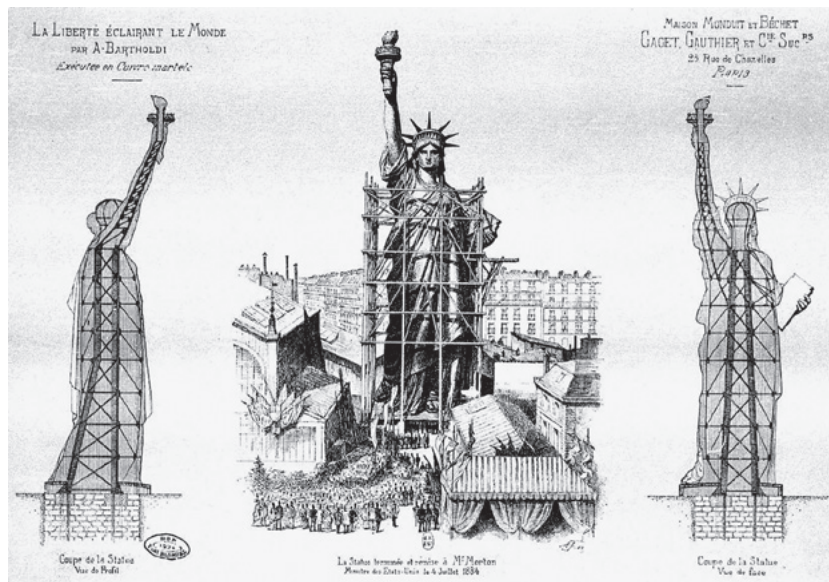


## DAS SKELETTBAUPRINZIP Lorenzo De Chiffre

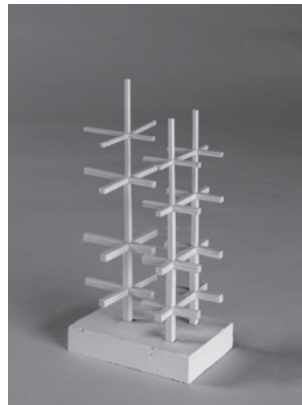
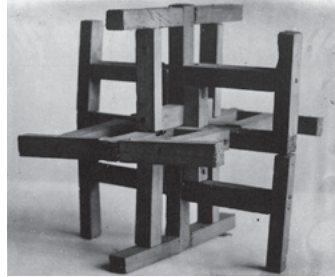
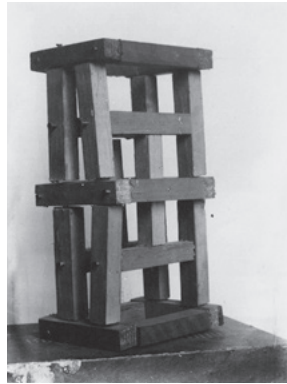
„Architektur, ein Bauwerk, soll eine Konstruktion ausdrücken. Warum? Sehen wir uns wieder die Natur an, sehen wir uns den Menschen an. Kaum jemand Ungeschulter wird sofort imstande sein ein weibliches von einem männlichen Skelett zu unterscheiden. Für unsere Betrachtung hier können wir sie als gleich bezeichnen, und auf diesem gleichen Skelett baut sich einmal das Weib und auch der Mann auf. Zwei so ungleiche Erscheinungen, in Funktion, Form und Bestimmung verschieden, jede in sich vollkommen, großartig, jedoch gemeinsam in der Konstruktion.“<sup>1</sup>

Mit dieser polemischen Aussage aus den frühen 1960er Jahren thematisiert Hans Hollein das komplexe Verhältnis zwischen Konstruktion und Form als zentrales Problem in der Architektur. Diese war hauptsächlich als Kritik an seine Wiener Kollegen gerichtet, die stark vom deutsch-amerikanischen Architekten Konrad Wachsmann beeinflusst waren. An der Sommerakademie in Salzburg in den späten 1950er Jahren prägte Wachsmann eine ganze Generation junger Architekten mit seinen Ideen zur konstruktiven Klarheit, industrialisierten Bauprozessen und prägnanten Tragwerken. Wie aber Hollein zu bedenken gibt, birgt jene Haltung die Gefahr, dass reine „Knochenarchitektur“ hervorgebracht wird, welche dazu führt, dass der Baukörper sowie dessen Innenräume einer konstruktiven Logik untergeordnet sind und nicht als eigenständige plastische Formen zur Geltung kommen.

Allgemein wird mit dem Skelettbau ein Bauprinzip gemeint, das mittels linearer Bauglieder ein primäres Traggerüst bildet, das wiederum von sekundären raumbildenden Füllelementen ausgefacht wird. Im Gegensatz zu hybriden oder massiven Bauweisen, deren Kräfteverläufe weniger deutlich ablesbar sind, wird dem Skelettbau aufgrund seiner „ablesbaren“ Struktur „Ehrlichkeit“ zugeschrieben. Dieser Baugedanke, wie wir ihn aus früheren Zeiten u.a. von Mies van der Rohe kennen, setzt sich heute noch, etwa in den Architekturen von Kerez und Olgiati fort. Jenseits des zweifelhaften Anspruches, dass ein Gebäude als ein Ganzes lesbar sein soll, müssen wir heute, aufgrund energetischer Anforderungen und der daraus resultierenden thermischen Entkoppelung der Fassade, ohnehin auf das unmittelbare Verhältnis zwischen Gerüst und Hülle verzichten.



**oben** Skelett. Gezeichnet von Jenő Barcsay. **unten** Freiheitsstatue. Konzipiert von Frédéric-Auguste Bartholdi und ausgeführt von Gaget, Gauthier et Company, Paris um 1884. Das Skelett bzw. Fachwerksträger wurde von Gustave Eiffel und Maurice Koechlin geplant.



**oben** Alexander Rodchenko, Spatial Constructions, #19 und #20 (aus: Lavrent'ev, A. N., Selim O. Chan-Magomedov, Varvara Fedorovna Stepanova, and Aleksandr Mikhaïlovich Rodchenko. Rodchenko, spatial constructions. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz. 2002) **unten** David Qui, Spatial Construction #19, Hülle mit Schattenfuge, Skelettidee, Gebäudekonzept

Wir sehen genau in dieser komplexen, fast widersprüchlichen Relation großes Potential für eine aussagekräftige Architektur. Einerseits zwingt uns die Arbeit mit der „Skelettidee“ unsere Aufmerksamkeit auf die Raumstruktur zu lenken. Hier werden die Proportionen und somit die Physionomie des Gebäudes weitgehend festgelegt. Andererseits erzeugt die plastische Anpassung des Baukörpers an sein Umfeld räumliche Situationen im Inneren, die mit der Tragstruktur erst in Einklang gebracht werden müssen. Zusammengefasst lautet unsere Hypothese, dass sich im Moment des Aufeinandertreffens einer konstruktiv begründeten inneren Raumstruktur und den auf den Baukörper wirkenden Kräften des Kontextes, eine städtische Architektur artikulieren lässt, die sich zugleich harmonisch in die gewachsene Stadtstruktur einfügt und gleichzeitig neue Räume schafft, die ein zeitgemäßes Alltagsleben unterstützen.

### Rodchenkos ‚Spatial Constructions‘

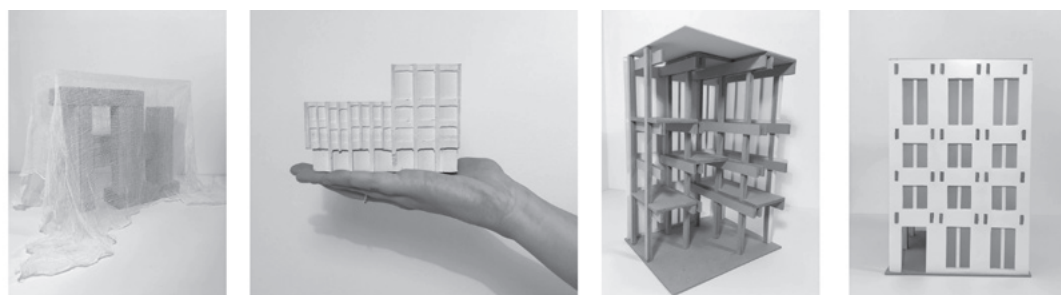
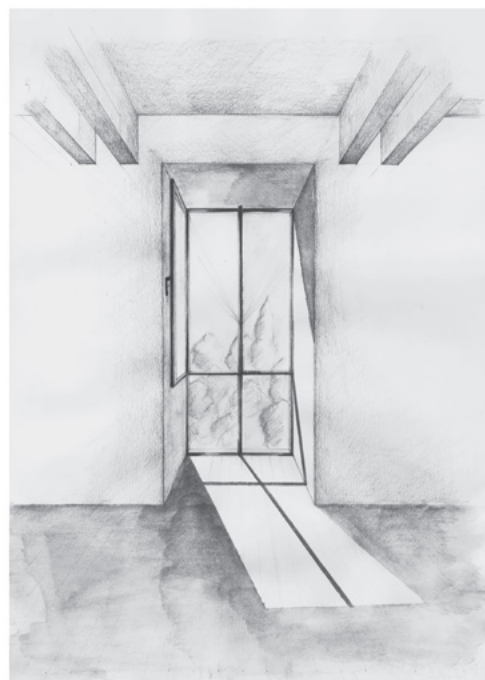
Als Vorübung und als Einstimmung auf diese übergeordnete Fragestellung haben wir zu Beginn des Semesters mit den ‚Spatial Constructions‘ von Alexander Rodchenko gearbeitet. Es handelt sich um eine Serie von Skulpturen aus einfachen Holzstücken, die der sowjetische Künstler Anfang der 1920er Jahre nach stringenten geometrischen Regeln konzipierte. Diese Objekte können gleichzeitig als Skelettstrukturen und Raumknoten gedeutet werden. Die Studierenden haben zuerst jeweils eine der ‚Spatial Constructions‘ aus Holz nachgebaut und dabei das Gestaltungsprinzip genauer analysiert. Es stellte sich heraus, dass bei jeder der ‚Spatial Constructions‘ ganz einfache kompositorische Prinzipien von Rodchenko verfolgt wurden, die er aber stellenweise modifizierte. Genau durch diese kaum auffallende Abweichung wird die skulpturale Qualität erzeugt – ein unmittelbares Beispiel für die Erzeugung von räumlicher Komplexität durch einfache Mittel.

In einem weiteren Schritt wurden die ‚Spatial Constructions‘ mit einer von den Studierenden konzipierten Hülle versehen, die die Raumstruktur schützend einfasst und gleichzeitig die Form des Objektes artikuliert. Es war dabei interessant zu beobachten, dass mit dieser Aufgabe vor allem die materielle Eigenschaft der Hülle in den Vordergrund getreten ist. Rückblickend sind in beinahe allen Projekten Themen oder Aspekte dieser Übung – entweder Eigenschaften der ‚Spatial Construction‘ oder die entsprechende Hülle in den eigentlichen Entwürfen wiederzuerkennen.

### Teilaspekte des Arbeitsprozesses

Nach der Reise nach Budweis und der Besichtigung der Bauplätze vor Ort, wurde im Sinne des „synchronen Entwerfens“ angestrebt, die Entwurfsarbeit mit so vielen Teilaspekten wie möglich, so rasch wie möglich zu beginnen.





Auszug aus dem Arbeitsprozess von Anna Kopácsi

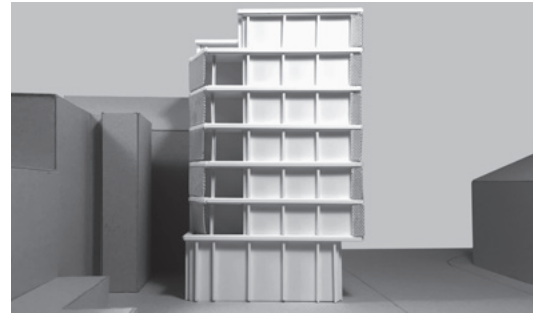
Somit bestand die erste Aufgabe darin, den Formausdruck eines Baukörpers in Gips und ein Strukturbild des Innenlebens als Stabmodell in Handgröße zu erstellen. Darauf folgend, bevor genauere Gedanken zur Nutzung angestellt wurden und mit lediglich einem intuitiven Verständnis des Kontextes ausgestattet, wurde eine hypothetische Fassadenmodell-Konstruktion in größerem Maßstab erstellt.

Hierbei konnten frühe Ansätze den räumlichen Zusammenhang zwischen einem konstruktiven Prinzip und einer Fassadenidee ausloten. Bei der Diskussion zu dieser Teilübung wurden vor allem die Variationsmöglichkeiten sowie verborgene Qualitäten besprochen. Als direkte Weiterführung dieser Fragestellung wurden Zeichnungen erstellt, die ein Fenster von innen und außen zeigen und dabei vor allem die entsprechende Lichtführung im Innenraum sowie die plastische Wirkung nach außen darstellen sollten. Schließlich wurde in dieser frühen Phase auch eine eigenständige Wohneinheit skizziert, mit besonderem Augenmerk auf die „Geographie“ der einzelnen Unterbereiche und deren Verhältnisse zueinander. Anhand dieser Teilaspekte, gepaart mit einem genaueren Verständnis von den Bedingungen des Kontextes, wurden die einzelnen Entwürfe in der darauffolgenden Phase auf individueller Basis präzisiert und ausgearbeitet. Später, um die noch etwas generischen Wohnungen zu verfeinern, wurde die Sonderaufgabe gestellt, einen passenden Protagonisten aus der Kunst oder Literatur auszuwählen und in das Projekt hineinzudenken. Dadurch haben fiktive Figuren aus Kultursparten wie Theater, Film oder Literatur sowie historische Personen zeitweilig die Entwürfe „bewohnt“. In den fertigen Projekten spielten die ProtagonistInnen keine vordergründige Rolle mehr, haben aber nichtdestotrotz auf unterschiedliche Weise wesentliche Spuren im Entwurf hinterlassen.

### Bauplätze

Es hat sich so ergeben, dass bis auf zwei Ausnahmen alle Projekte entweder auf den Bauplatz „Brandmauer“ und „Kopfbau“ verortet wurden. Als gemeinsames Merkmal haben beide Parzellen auf einer Seite eine geschlossene Mauer an der Grundstücksgrenze. Bezüglich der Größe sowie der übergeordneten städtebaulichen Einbindung sind die zwei Bauplätze allerdings deutlich verschieden. Während der Bauplatz „Kopfbau“ Teil eines repräsentativen Kulturzentrums ist und weite Sichtbezüge aufweist, ist der entlang der ehemaligen Stadtmauer gelegene Bauplatz „Brandmauer“, stadtmorphologisch gesehen, eindeutiger zugeordnet.

Zusammengefasst erscheinen die größeren „Kopfbauten“ massiver und homogener als die Entwürfe an der „Brandmauer“. Die Kombination aus einem repräsentativen Charakter und vorwiegend öffentlichen Nutzungen hat am



**oben** Caglar Kadioglu, Caspar Libardi. **mittig** Gülcin Kuvvet. **unten** Kaloyan Dilov, Mehmet Onur Köklü.

Hauptplatz zu Entwürfen geführt, die tendenziell nur ein indirektes Verhältnis zwischen Skelettstruktur und Hülle gebildet haben. Hingegen ist die „Verwebung“ der beiden Kategorien innere Struktur und Hülle, in den Entwürfen an der „Brandmauer“ stärker ausgefallen. Dieser Unterschied ist wahrscheinlich auf die geringere Größe der Bauten und die weniger prominente Lage zurückzuführen. Unter anderem wurde hier mehrfach Holz und Stahl, klassische Baustoffe für den Skelettbau, für die Hauptkonstruktion eingesetzt. Auch die überschaubaren Fassadenflächen haben wahrscheinlich zu artikulierten Bezügen zwischen Hülle und Tragwerk beigetragen.

### Erkenntnisse

Der Fokus auf die Skelettbauweise hat, wie in der Einleitung thematisiert, nicht automatisch zu verglasten „nackten Konstruktionen“ geführt.<sup>2</sup> Stattdessen haben beinahe alle Entwürfe aus der Gruppe erstaunlich feinfühligere Bauten mit differenzierten Raumstrukturen erzeugt, die gut zu deren historischer Umgebung passen. Die Arbeit mit Rodchenkos stilistisch gesehen, neutralen ‚Spatial Structures‘, haben hier einen unerwartet positiven Einfluss auf die Ergebnisse gehabt.

Der Unterschied zwischen den maßstäblich gesehen unterschiedlichen Bauplätzen haben uns allerdings gezeigt, dass der Fokus auf Hülle und innere Gebäudestruktur nicht automatisch zu einer „Verwebung“ der beiden Kategorien führt. Nüchtern betrachtet hat der Kontext hier den größten Einfluss auf die Entwürfe gehabt. Jedoch hat der bewusste Umgang mit den Themen wie Nutzung, die Hülle als raumhaltiges Element, die Fassade als Maske, die Frage der konstruktiven Ausführung sowie Materialität und Haptik, zu räumlichen Gestalten geführt, die architektonisch gesehen das Innen und Außen ineinandergreifen lassen. Selbstverständlich können diese skizzenhaften Beobachtungen nicht als eigenständige Entwurfsstrategien deklariert werden. Aber sie deuten auf eine Antwort der Frage Holleins hin. Seine Gegenüberstellung von „entweder oder“, kann nicht als Gegensatz behandelt werden, sondern muss „sowohl als auch“ beide Aspekte in deren respektive Artikulierung vereinen können. Erst unter Rücksichtnahme auf beide Kategorien kann eine lebendige Architektur erzielt werden.

### Studierende

David Qiu, Caglar Kadioglu, Gülcin Kuvvet, Hazar Camtepe, Kaloyan Dilov, Margit Haider, Anna Kopácsi, Cristina Krois, Mehmet Onur Köklü, Isabella Merz, Irina Panturu, Thomas Sommerauer, Caspar Libardi, Lukasz Paginowski

1 Hans Hollein, *Zurück zur Architektur*, 1962

<http://www.hollein.com/ger/Schriften/Texte/Zurueck-zur-Architektur>

2 Siehe der aus unsere Sicht problematische Begriff *Naked architecture* von Valerio Paolo Mosco



Das Wohnhaus präsentiert sich als lebendiger Organismus.

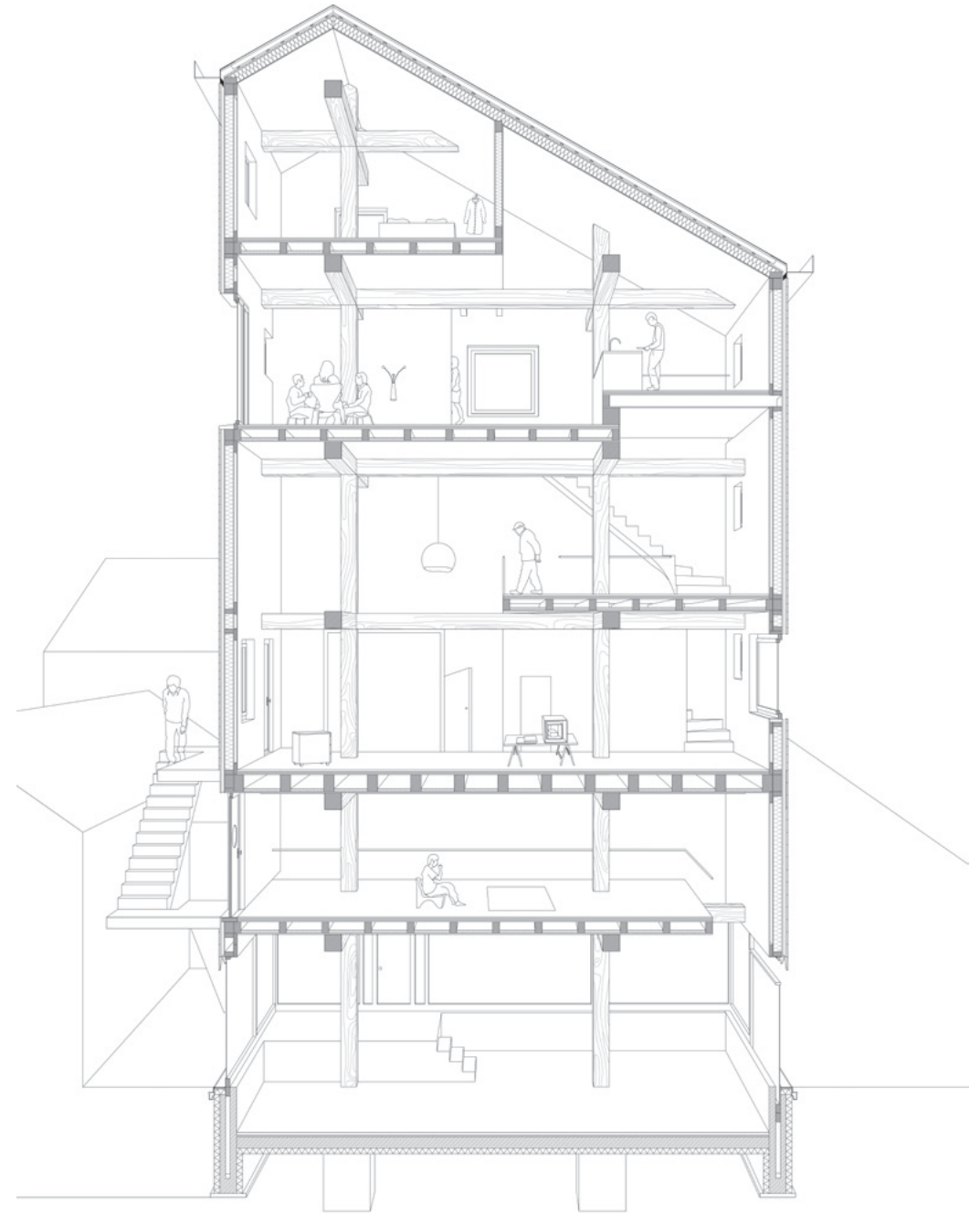
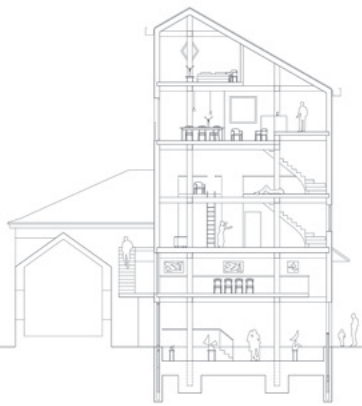
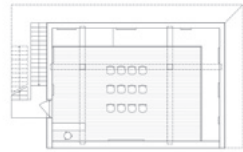
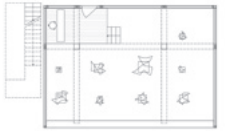
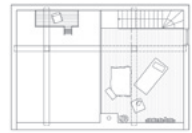
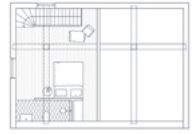


## DAVID QIU

Leichtfüßig und zart bekleidet, tänzelt die Figur auf zwei Beinen. Auf Straßenniveau präsentiert sie sich in Form einer hüfttiefen Galerie mit großen Schaufenstern und kokettiert mit der Umgebung. Die Galerie bildet eine Fuge und hält den Blick auf die Beine frei – die Struktur wird offenbart. Überbrückt man die Fuge, gelangt man in das intime, fein umwobene Wohnhaus. Hier wächst die Struktur empor, zieht sich durch den Baukörper, trägt sämtliche Lasten und Ebenen und spannt sich gegen die Außenhaut. Die Treppen schlängeln sich wie Muskelstränge um die Struktur, vereinen sich mit den Decken, und verbinden die, nach Tagesablauf gestapelten Ebenen. Das gesamte Innere wird mit seinen einzelnen Elementen ein lebendiger Organismus.









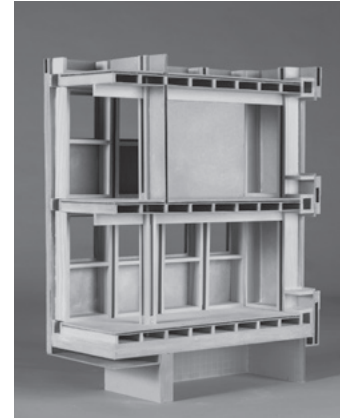
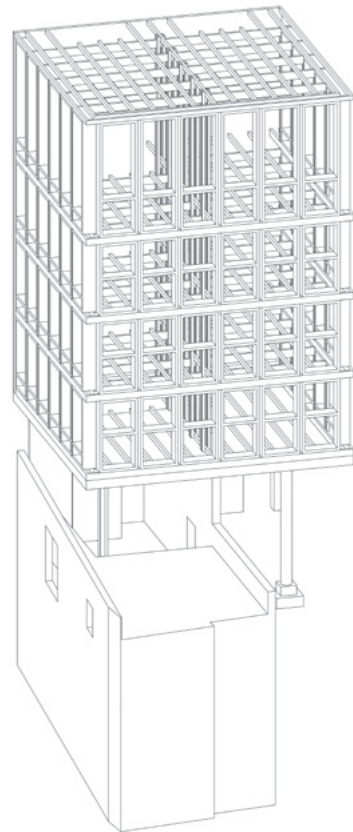
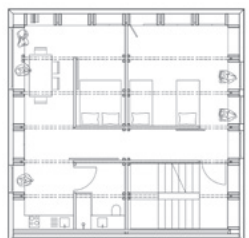
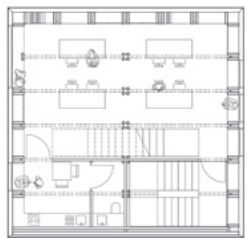
## CRISTINA KROIS

### Der Skelettbau

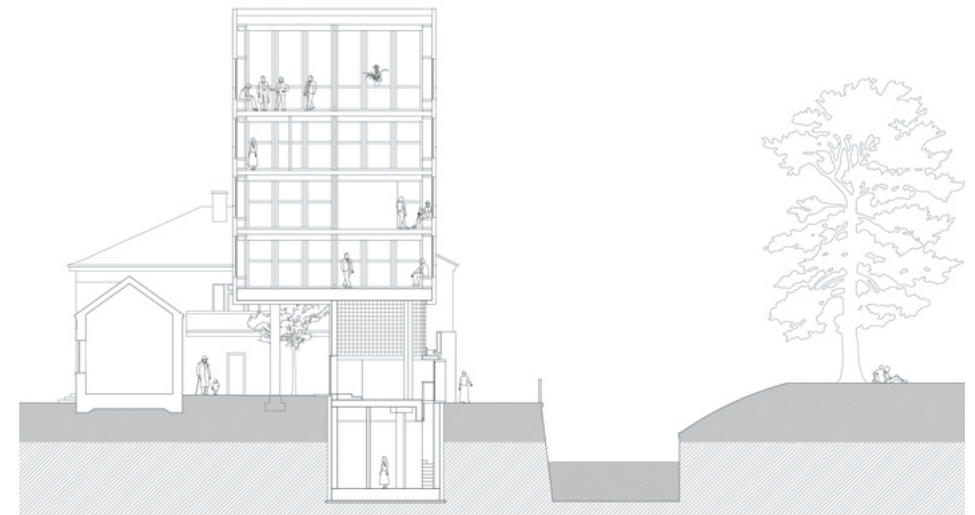
Auf den ersten Blick sieht man die Tiefe der Fassade, analog der Haut eines Menschen. Durch einen feineren Putz differenziert sich der Leichtbau vom massiven Sockel. Ein dezentes Relief verrät die dahinter liegende Systematik. Auf diese Weise wird der Holzskelettbau, bestehend aus Balkendecken, Stützen und Rahmenelementen, als Konstruktions- und Gestaltungselement ablesbar. In der Mittelachse des Gebäudes steht eine Reihe vierteiliger Stützen, die die Hauptträger einspannen. Entlang der Fassade reihen sich modular zusammengesetzte Rahmen. Sie sind gleichzeitig Auflager für die Träger und bilden die Fassadenkonstruktion. Diese Tragstruktur bündelt alle Lasten und verteilt sie auf eine Stahlbetonplatte. Darüber kann der Skelettbau als eigenständiger, in sich rationaler Bau stehen und sich Platz in der Horizontalen, als auch in der Vertikalen nehmen. Dies hindert die Fassade nicht, mit ihren drei Gesichtern, den Dialog mit der Umgebung aufzunehmen. Ohne gegen das Konstruktionsprinzip zu verstoßen, nimmt jede Fassade die Qualitäten der jeweiligen Ausrichtung auf. Damit ist die Lanze für den Skelettbau gebrochen, der mehr zu leisten vermag, als reine Konstruktion zu sein. Die Tiefe der Fassade ist nicht den statischen Notwendigkeiten geschuldet, sondern funktional bedingt. Durch die Rahmenkonstruktion wird die Fassade zum raumbildenden Element, das verschiedene Nutzungen in sich aufnehmen kann. Unabhängig von der Funktion des Gebäudes, können diese dienenden Zonen, dem Zweck entsprechend angeeignet werden und maximieren somit die Fähigkeit der Funktions-Kompensation.

### Der Massivbau

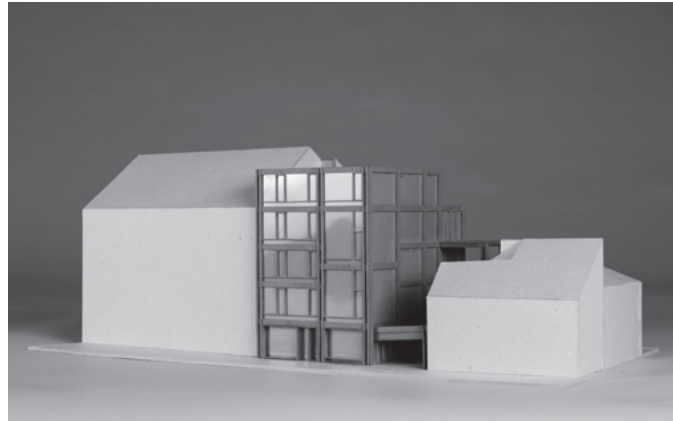
So wie der Skelettbau, ist auch der massive Sockel weiß verputzt. Dennoch gibt es Unterschiede in der Oberflächenbeschaffenheit. Der Sockel differenziert sich durch seine gröbere Putzstruktur, von dem darüber liegenden, fein verputzten Skelettbau. Die Massivität des Sockels betont die monolithische Wirkung des Baukörpers. Eine Platte leitet die Lasten auf eine massive Mittelmauer aus Stahlbeton ab und stützt sich seitlich nur punktuell an gezielt gesetzten Stellen mit Stützen ab. Den Übergang zwischen den beiden Teilen markiert eine transluzente Fuge aus Glasbausteinen. Mit seiner Positionierung und Form nimmt der Sockel die Linien der Umgebung auf. So hat der Hof die Möglichkeit, weiterhin ein Hof zu sein. Der Massivbau kann freier und verspielter sein: gewendelte Stiegen, Niveausprünge, verschiedenste Öffnungen und frei positionierte Stützen heben diesen Teil von dem streng strukturierten Skelettbau ab. Die Nutzung als Kunstgalerie steht dennoch im Vordergrund.



Eine Symbiose von Skelett- und Massivbau.







## MARGIT HAIDER

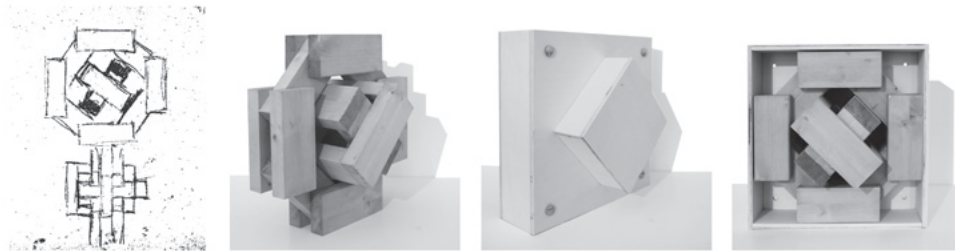
Das Wohnhaus am Kanal liegt in einer ruhigen Lage am Rande der Innenstadt und orientiert sich sowohl zu der aufgehenden, als auch zu der untergehenden Sonne. Dort wo diese aufgeht, öffnet sich das Gelände zum ruhigen Park des ehemaligen Glacis. Auf der anderen Seite spürt man hingegen bereits die lebendige Stadt.

Der durchgesteckte Wohnraum betont dabei die Verbindung der beiden Seiten und fängt sowohl Grünblick auf der einen, als auch direktes Sonnenlicht auf der anderen Seite ein. Er bildet die Mittelzone des Hauses und hat im Osten einen überhohen Raum. Richtung Brandmauer befinden sich die privateren Räume sowie das Stiegenhaus, Richtung Norden befindet sich die Terrasse. Diese ist ebenso wie der Wohnraum durchgesteckt und bildet auch von außen gesehen ein luftiges Bindeglied zum Nachbarn.

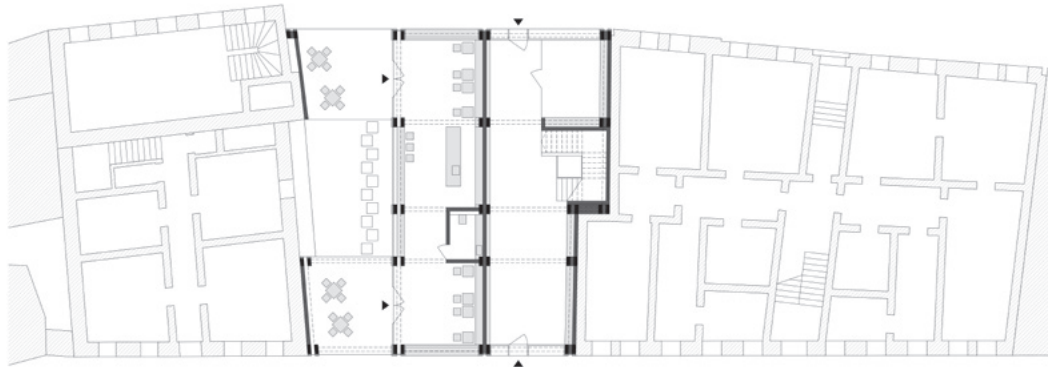
Das Stützenraster bestimmt die Basis der Grundrissgestaltung. Dabei haben die Stützen zwei Gesichter, wie ein Januskopf. Auf der einen Seite sind sie ein Stützenpaar, das zwischen sich die horizontalen Balken einspannt, auf der anderen Seite sieht man nur die Langseite einer der beiden Stützen. So ragen sie vertikal über die gesamte Fassade des Gebäudes und bilden gemeinsam mit den horizontalen Balken, außen sowie innen, ein sichtbares Raster.

Die Fassade ist somit ein sichtbarer Ausdruck der inneren Konstruktion. Sie wird durch Profile in Stützen- oder Deckenstärke ablesbar, welche vertikal etwas mehr Materialstärke aufweisen, als horizontal. Zusätzlich zu dem, nach außen gekehrten Konstruktionsraster, sind nur noch die Fensterprofile in die Fassade eingeschrieben.

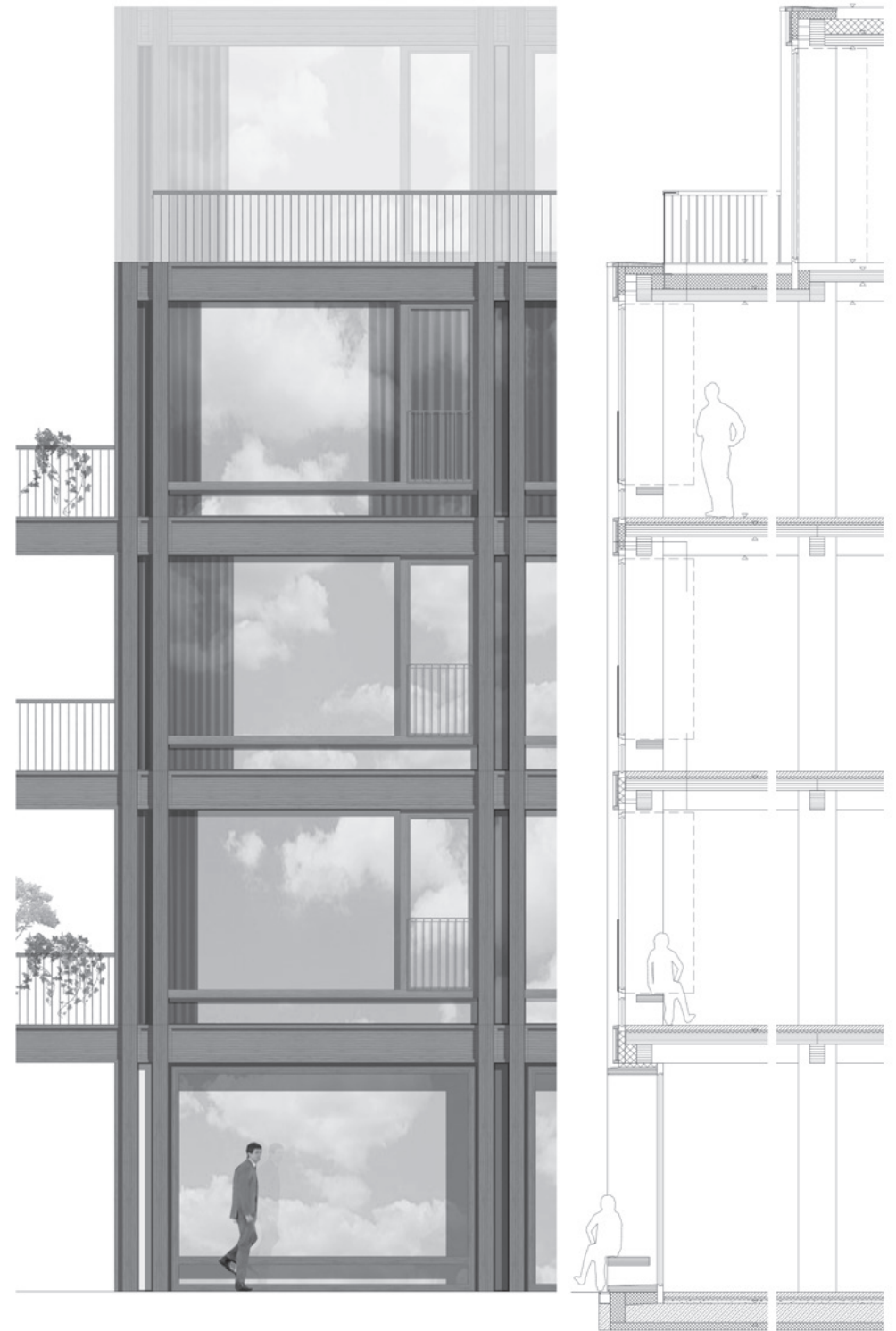
Holz bestimmt innen sowie außen den Ausdruck der Materialität. Nur die Böden der Innenräume sind mit versiegeltem Estrich oder Keramikfliesen aus einem anderen Material ausgeführt. Letztendlich gibt es noch das viele Glas zwischen den Stützen, wodurch sich das Gebäude nicht durch schwere Fassaden von der Umgebung distanzieren will. Bei Bedarf nach mehr Privatsphäre können die schweren Vorhänge im Innenraum zugezogen werden. Sie hängen als Filter zwischen der Fassade und der Sitzbank in der Fensterlaibung, welche zwischen den Stützen eingespannt ist.







Die Konstruktion spiegelt sich an der Fassade wieder.





## LUKASZ PAGINOWSKI

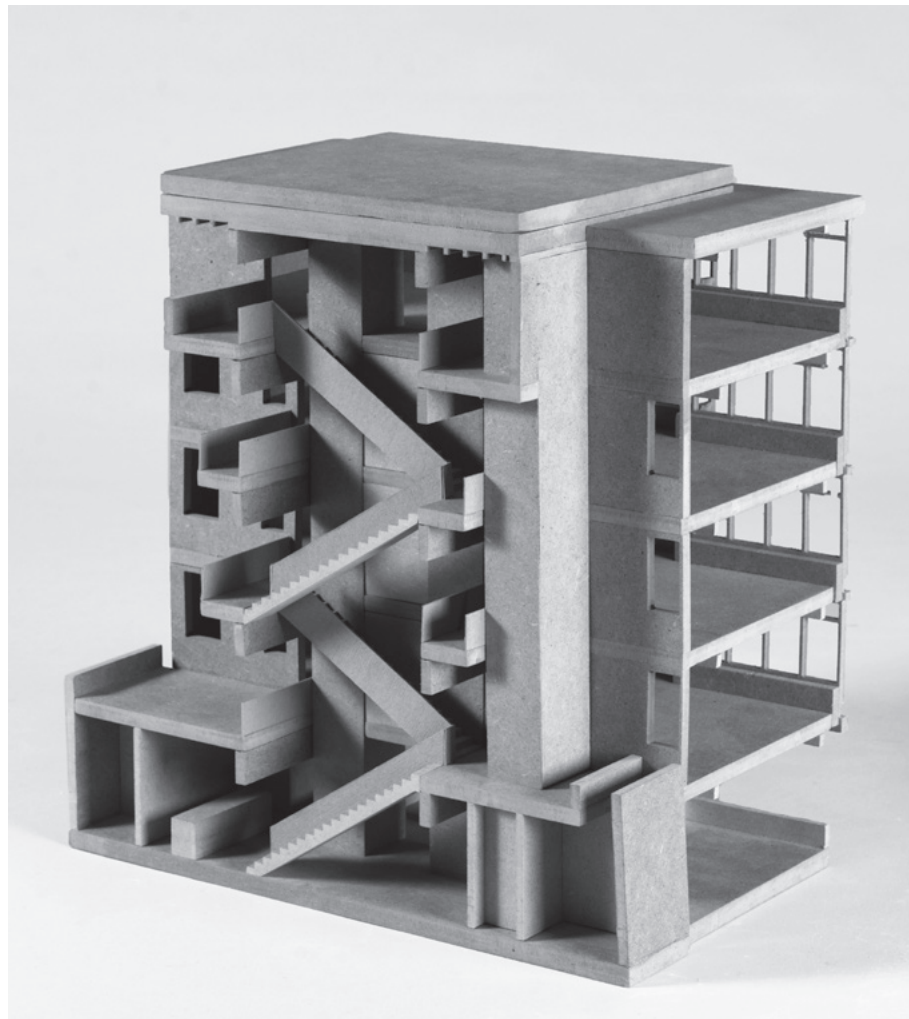
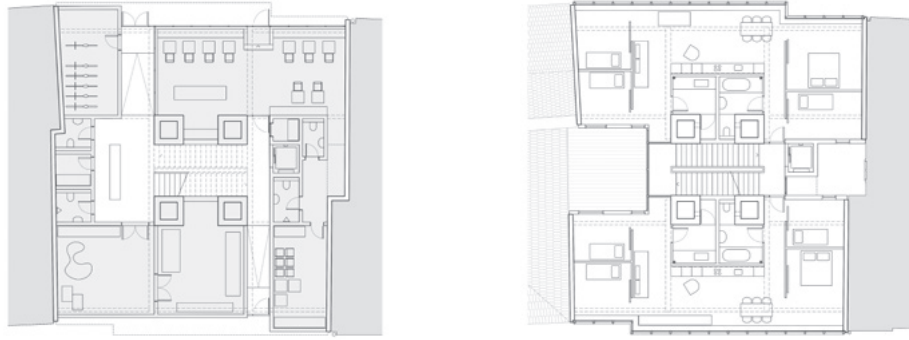
Die Baulücke, welche aus mehreren getrennten Parzellen besteht, wird zur Gänze ausgenützt. Das geplante Haus komplettiert somit die doppelte Kette von aneinandergereihten Bauten, die der historischen Stadtmauer folgen. Im Gegensatz zu den historischen Nachbarhäusern, die aus Ziegelmauerwerk mit tragenden Fassaden und Mittelmauer gebaut sind, wird das neue Gebäude die Kräfte über einen raumhaltigen zentralen Kern abtragen, um den sich ein Skelettbau entwickelt, ähnlich der Logik eines Baumes.

Auf den drei mittleren Geschossen sind zwei Wohnungen vorgesehen, die sich jeweils in die Längsrichtung strecken. Das Erdgeschoss beinhaltet ein quergestecktes Café sowie eine semiöffentliche Passage zwischen Platz und Park, die in der Mitte die vertikale Erschließung des Gebäudes zugänglich macht. Im Dachgeschoss wird die Raumstruktur der Wohnungen aufgelöst und die gesamte Geschossfläche für ein Großraumbüro freigelegt.

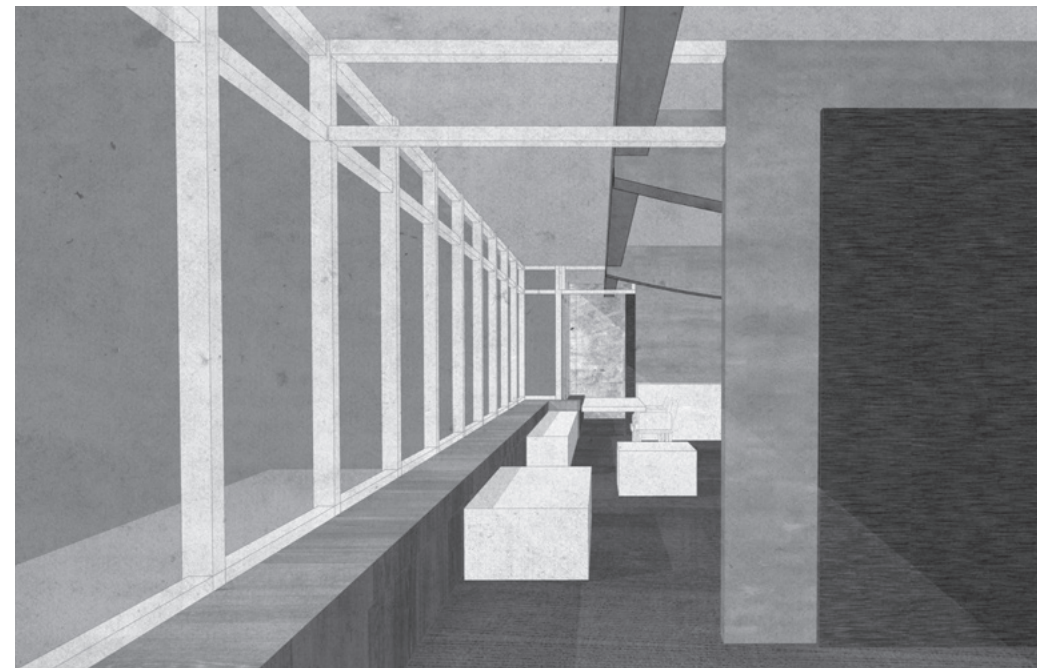
Die, in der Mitte des vierteiligen Kerns positionierte, Haupteerschließung läuft ebenfalls in der Längsrichtung des Gebäudes, parallel zu den Fassaden. Es handelt sich um eine Treppe, die einläufig von Geschoß zu Geschoß die Wohnungen verbindet und somit Podeste und Freiräume in doppelter Höhe im Gebäudeinneren entstehen lässt. Dementsprechend werden die Wohnungen auch auf unterschiedlichen Stellen erschlossen, was wiederum eine Spiegelung der Raumstruktur zur Folge hat. Diese approximierte Symmetrie wiederholt sich in den einzelnen Wohnungen mit einem mittig gelegenen Wohnbereich und Schlafräumen auf beiden Seiten. Die Ausrichtung der Wohnungen parallel zur Straße wird von der leichten, bewusst netzartigen Ausbildung der Fassadenstruktur ohne tragende Elemente, betont.

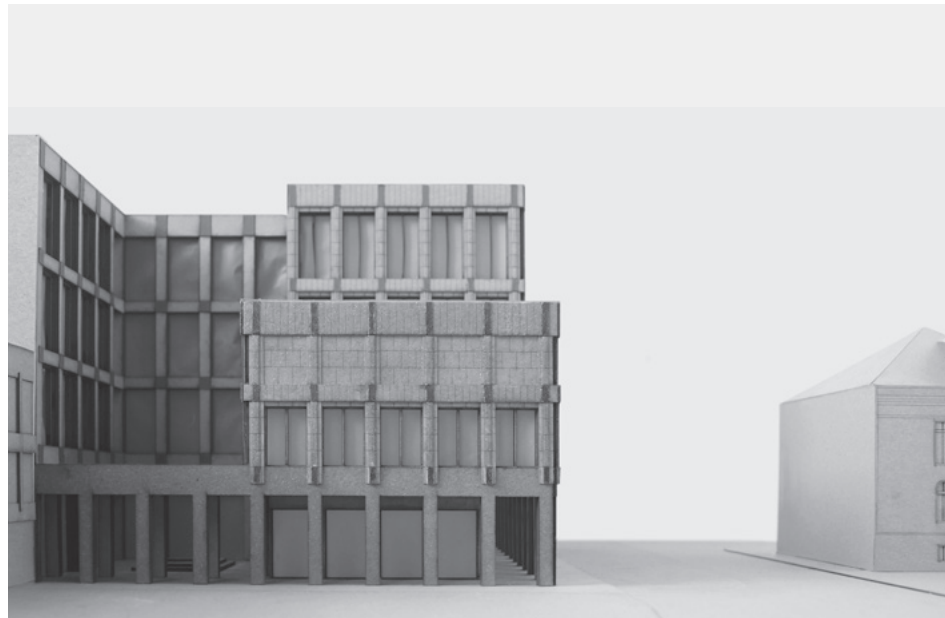
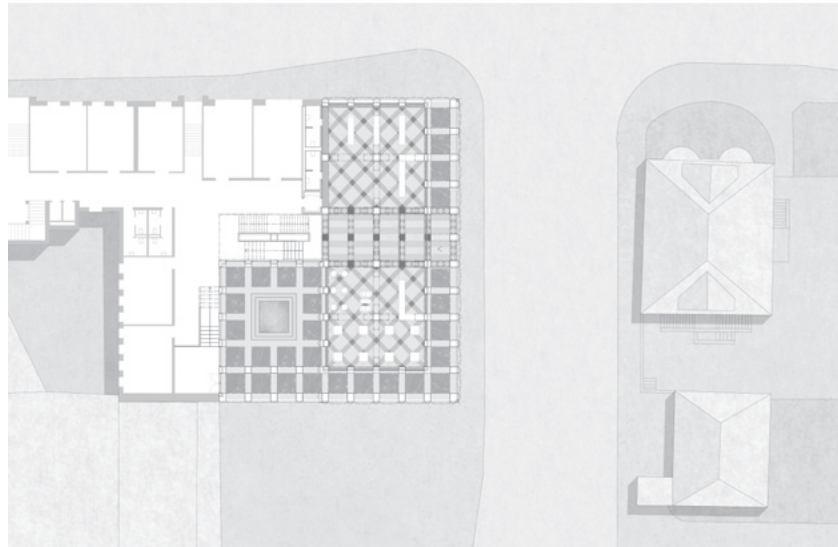
Das Tragwerk bildet sich aus einer vertikalen Pfeilerkonstruktion aus Stahlbeton und einer, in Haupt- und Nebenträger gegliederten, Deckenkonstruktion aus Holz. Dieses an sich simple System gewinnt durch eine bewusste Auflösung des Kerns und eine plastische Artikulation der Balken eine räumlich-atmosphärische Komponente. Infolgedessen bilden sich subtile Raumaschen und -übergänge – konkret die Nassräume und die erhöhte Raumschicht entlang der Fassade – die einen konstruktiv bedingten, räumlichen Mehrwert erzeugen.





Stark der Stamm, fein das Kleid, verwoben miteinander, sie ihr Dasein trachten.





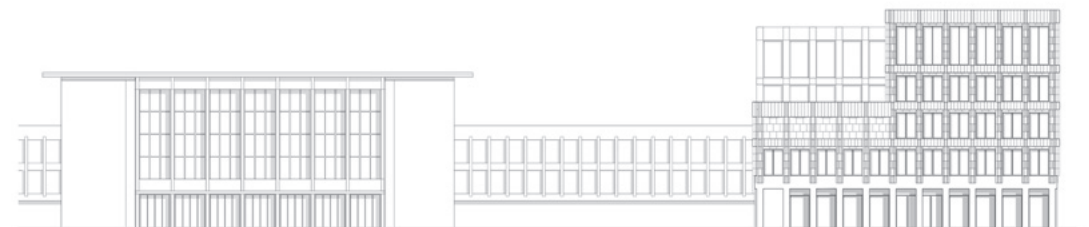
## ISABELLA MERZ

Die gewonnenen Erkenntnisse der präzisen Auseinandersetzung mit dem bestehenden Nachbargebäude – einer Schule für Pädagogik, führten zu der Idee, den Neubau in Bezug auf seine Funktion und seine architektonische Ausformulierung mit dem Bestand eine neue Einheit bilden zu lassen. Dies bedingte eine profunde Beschäftigung mit den Begriffen „Verwebung“ und „Schnittstelle“, die in weiterer Folge zentral für den Entwurf werden sollten. Die Funktion bezieht sich klar zu der des Nachbargebäudes und beinhaltet insofern Proberäume für den Musikunterricht und zum Platz hin einen Saal für Konzerte und öffentliche Veranstaltungen.

Einerseits verwebt sich der Neubau konkret mit dem bestehenden Schulgebäude. Andererseits schafft er auch über seine übergeordnete Volumetrie und Fassadengestaltung Bezüge zu weniger repräsentativen Bauten in der unmittelbaren Umgebung. So gesehen setzt sich das Projekt als Ziel, die Umgebung, das Kulturleben von Budweis und den Alltag der Bildungseinrichtung zusammenfließen zu lassen und durch eine präzise architektonische Gestaltung zu synthetisieren.

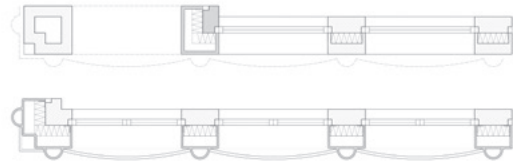
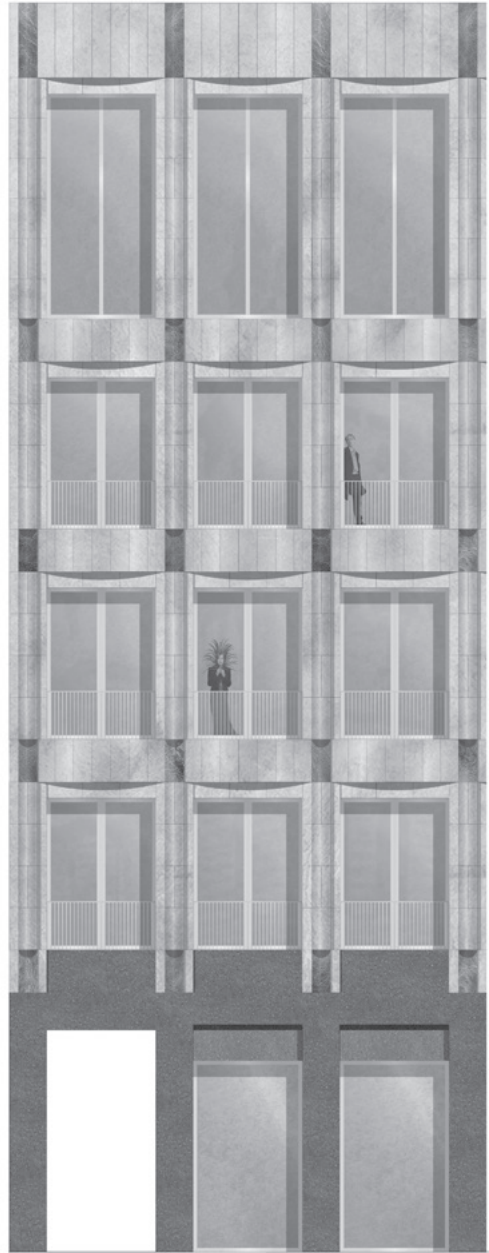
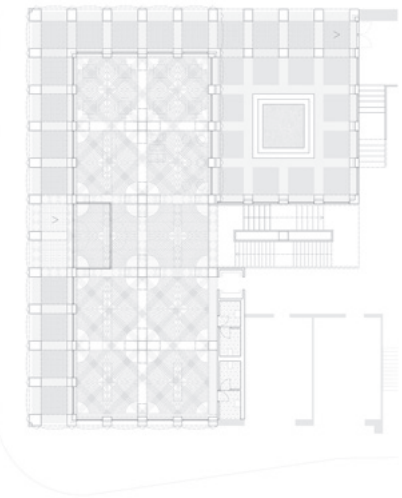
Die wichtigste Schnittstelle im Inneren des Gebäudes ist die neue Treppe, die als Verbindungsglied zwischen Alt und Neu dient und auch zwischen den unterschiedlichen Geschoßhöhen vermittelt. Auch an der Fassade findet sich das Thema der Schnittstelle wieder. Die „Außenhaut“ des Neubaus verwebt sich scheinbar mit der des Altbaus, der zum Platz hin mit einer neuen Fassade versehen wird.

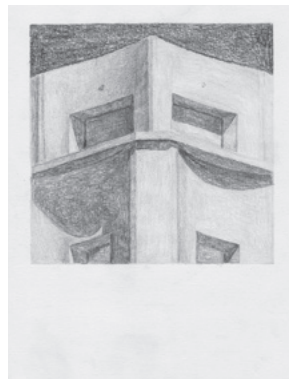
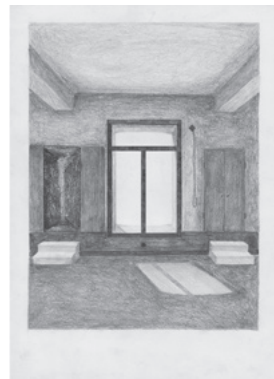
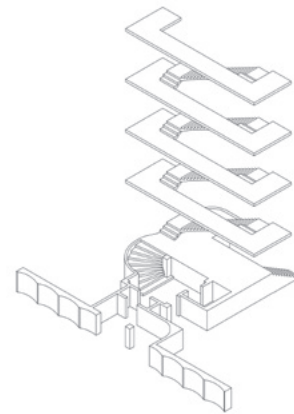
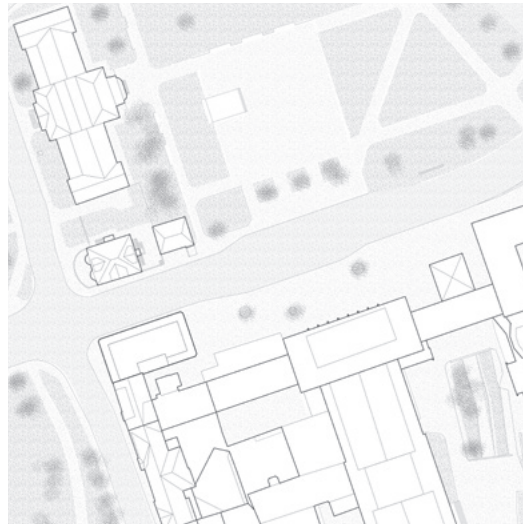
Ein sichtbares Stahlbetonskelett trägt das Gebäude. Den in Betonrippen aufgelösten Decken kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Die Stützen mit konsolenförmigen Kapitälern im Erdgeschoss stellen einen Bezug zu den Arkadengängen der Altstadt her. Säulen gliedern zudem den großzügigen Raum. In Bereichen der Erschließung sind die Träger linear ausgerichtet und leiten durch das Gebäude. Die Architektur der Musikschule ist geprägt vom Rhythmus der jeweiligen Räume. Im Veranstaltungssaal überbrücken die Träger in ausgekreuzter Variante die gesamte Raumtiefe und vermitteln ein Gefühl des Verweilens. Zwischen den Stützen werden raumbildende Holzwände eingezogen, die zugleich als Infrastruktur und Möbel dienen.





Die Treppe als verbindendes Element zwischen Alt und Neu stellt die Schnittstelle im Inneren dar.





## THOMAS SOMMERAUER

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Betrachtung des Bezugs von Skelett und Hülle in der Architektur am gegenständlichen Beispiel eines Stadthauses in Budweis. Das bedeutet, dass die „innere“ Ordnung eines Skelettbaus mit der „äußeren“ Ordnung der Stadt gewissermaßen in Kollision gerät. Ausdruck dieses Aufeinandertreffens ist die Fassade, die das Skelett umhüllt.

Die spezifische Ecklage des Bauplatzes erlaubt am Baukörper Fassaden in drei Richtungen. Eine kurze Fassade hin zum Flussufer der Malše, eine gestreckte Fassade entlang der Ausfallstraße und eine kurze weitere Fassade, die den Vorplatz des Metropol-Theaters gegen Westen abschließt. Die Traufenhöhe der Nachbargebäude wird aufgenommen, auf das Erdgeschoss folgen drei Obergeschosse, das Dachgeschoss liegt rückversetzt. Die städtebauliche Geste ist bewusst zurückhaltend.

Das Achsmaß des Stahlbeton-Skeletts hat eine Länge von  $a=3,75$  m. Der horizontale Rhythmus des Achsmaßes wird in Richtung der längeren Straßenfassade durch die zweimalige Einführung des Achsmaßes  $b=1,875$  m akzentuiert. Der horizontal abgebildete Rhythmus ist an dieser Fassade also wie folgt:  $a-a-b-a-a-b-a-a$ .

Die Bekleidung der fünfgeschossigen Struktur besteht aus einer zweischaligen Ziegelwand, deren äußere Schale sich in konkaven Rücksprüngen, dem Achsmaß folgend, wie ein Vorhang um das Skelett spannt. Der so entstehende Faltenwurf lässt die dahinterliegende Ordnung erahnen. Man Ray's Skulptur *L'Enigme d'Isidore Ducasse* aus dem Jahr 1920 kommt in den Sinn. Die außen liegende Schale wird aus weißen Keramik-Klinkern im Muster des Blockverbandes errichtet, die innere Schale wird zu den Wohnräumen hin verputzt.

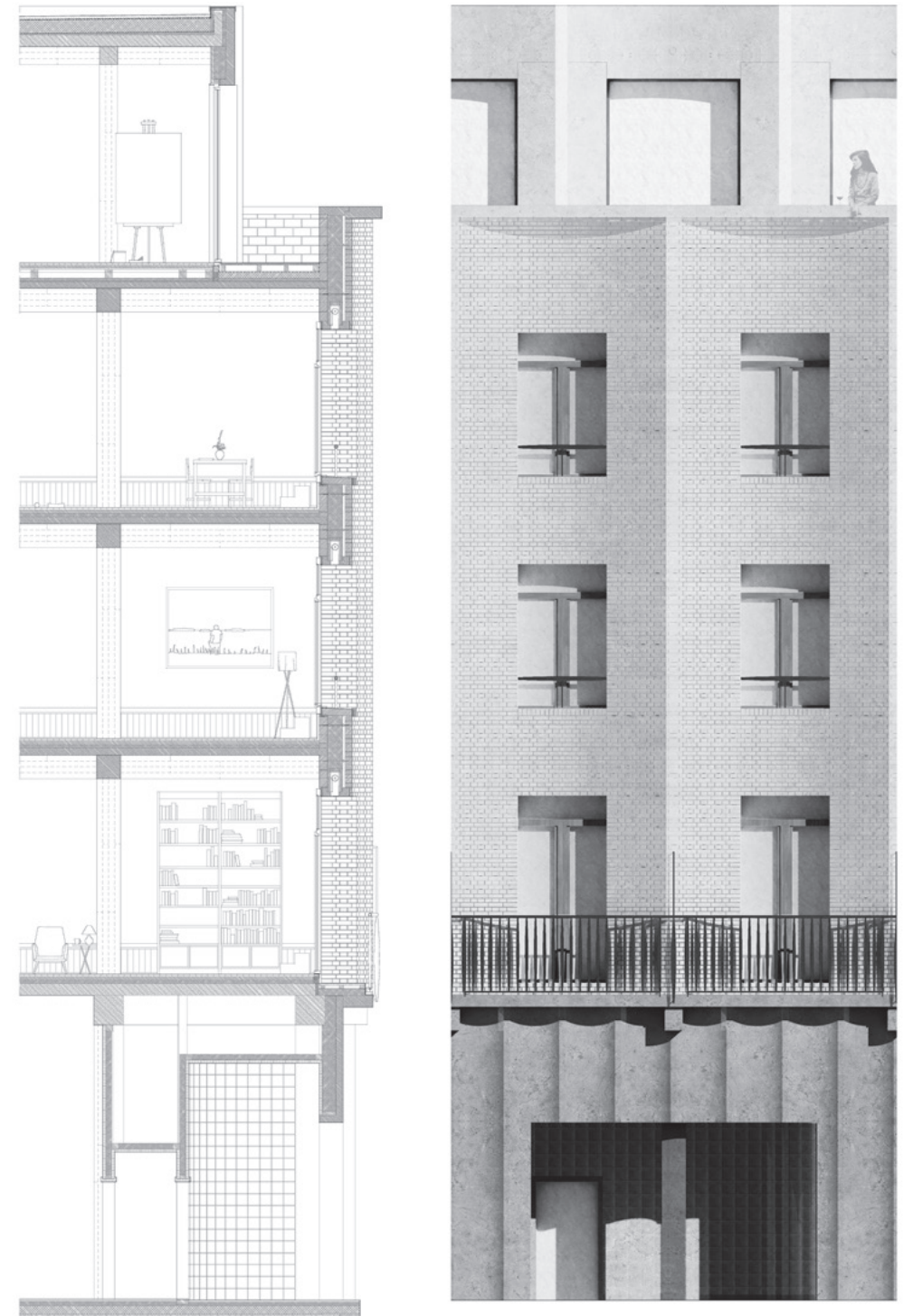
Das räumliche Wesen, welches zwischen der konkav springenden äußeren und der gerade verlaufenden inneren Schale entsteht, wird im Innenraum auf zwei gegensätzliche Arten wahrnehmbar. Zum einen durch die Fenster, als Öffnung der Wand nach außen, zum anderen in den Wandnischen, als Öffnung der Wand nach innen.







Das Skelett ist das ordnungsbildende Element einer Innenwelt.





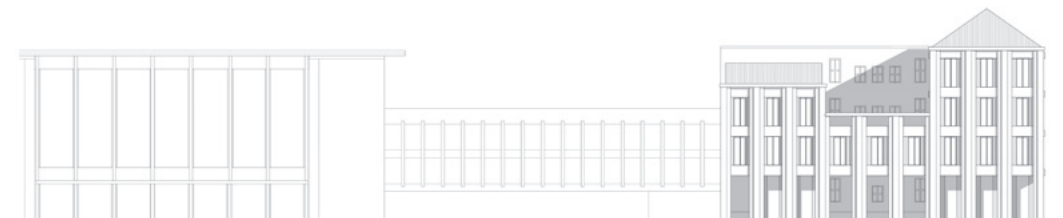
## ANNA KOPÁCSI

Ein Kopfbau, höher gestreckt Richtung Brücke, ein weiterer Baukörper der sich zum Kulturzentrum öffnet und ein Verbindungsflügel bilden die Volumetrie. Jeder Teil stellt in sich eine selbstständige Komponente dar, die jedoch in ihrer Gesamtheit als Einheit funktioniert – wie eine Familie die lediglich nach außen Einheit und Stärke suggeriert.

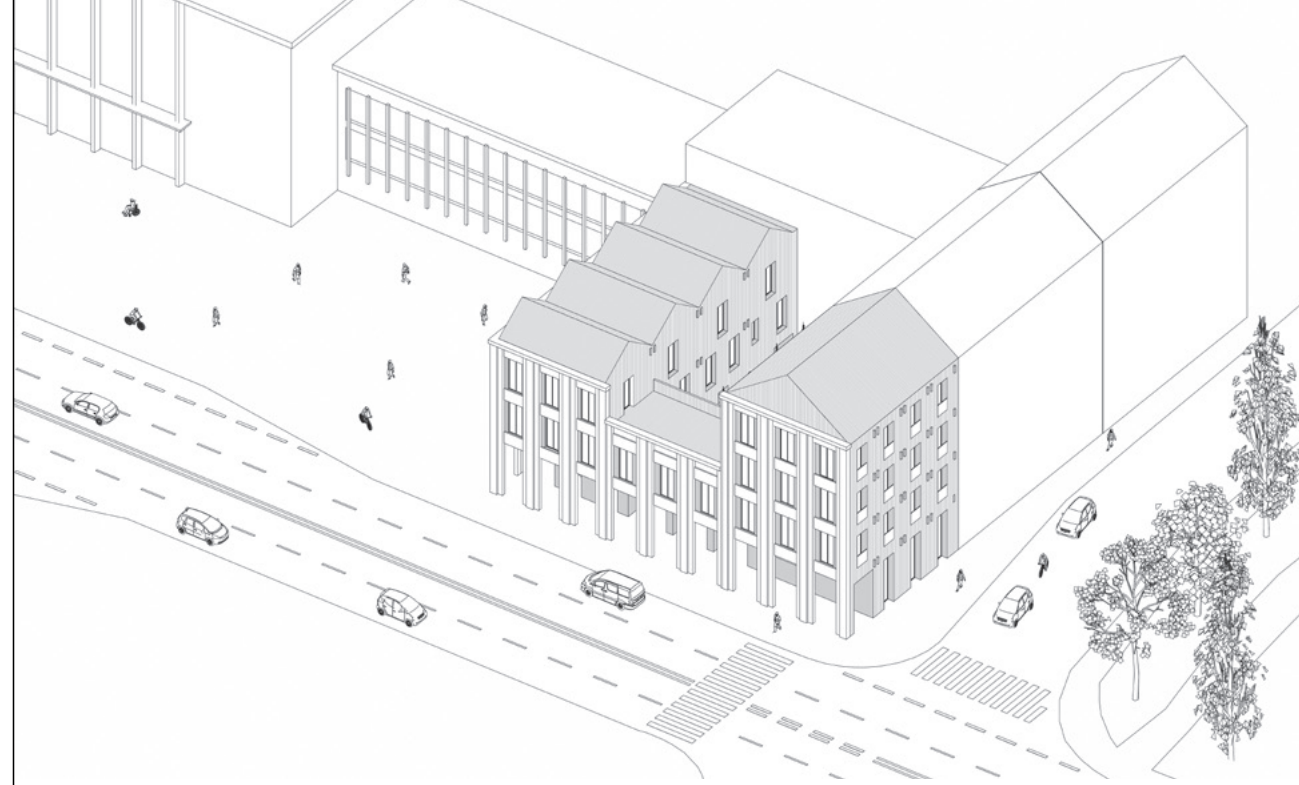
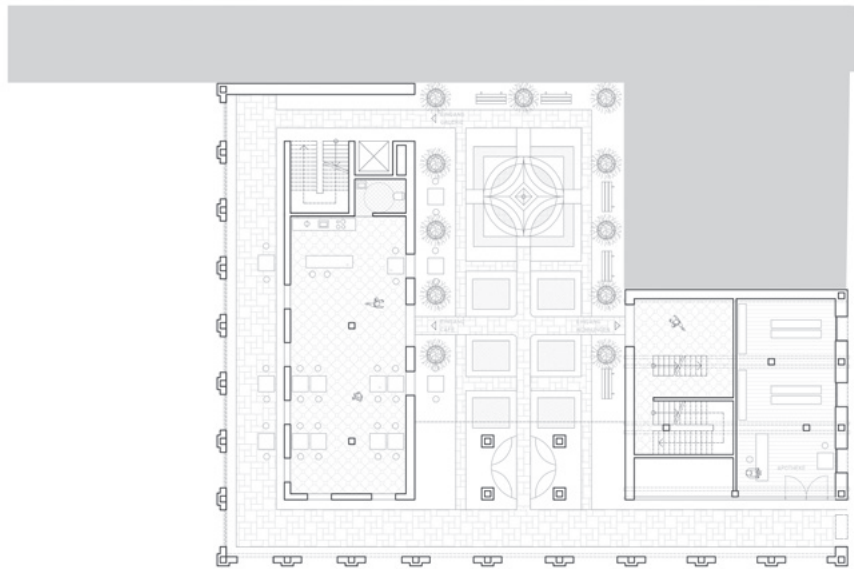
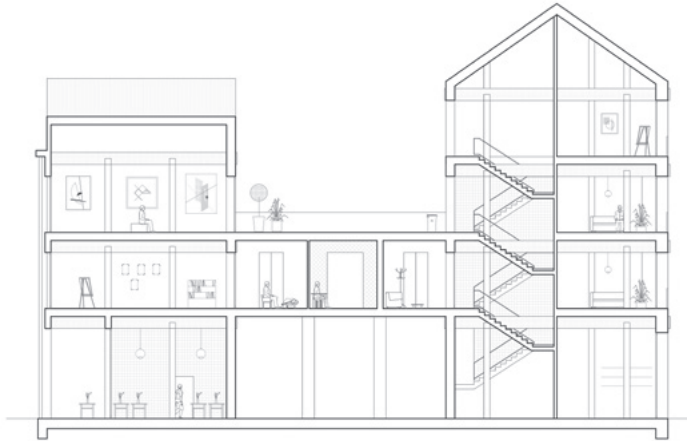
Betrachtet man das Gebäude von der Straße aus, stößt man auf den Widerspruch, der sich aus dem Unterschied zwischen dem Schein und Sein des Gebäudes ergibt. Noch lässt die eigene Wahrnehmung nicht vermuten, ob die Erscheinung nach außen dieselbe ist, wie die Wirklichkeit im Inneren. Eine Mehrdeutigkeit der Wahrnehmung, ob die Erscheinung nach außen dieselbe ist, wie die Wirklichkeit im Inneren. Die innere Konstruktion wird durch eine Scheinfassade auf beiden Seiten umhüllt. Richtung Platz repräsentativ und prachtvoll mit Natursteinplatten verkleidet, verbirgt sich hinter dieser Maske eine einfache Lochfassade.

Die Innenräume der drei Volumina sind für getrennte Nutzungen gedacht, die aber trotzdem eng miteinander verbunden sind. Als Besucher wird man zuerst in den zentralen Innenhof geleitet, von wo aus sich zwei Richtungen entwickeln: rechts die privaten Wohnungen, links öffentliche Nutzungen, im Erdgeschoß ein Café, darüber eine Kunstschule, ganz oben die Galerie. Im Verbindungsteil befindet sich eine Einzelpraxis für Kunsttherapie, die man sowohl von dem privaten Kopfbau als auch vom öffentlichen Gebäudeteil betreten kann.

Die Grundrisse der Wohnungen folgen einer Grundthematik. Großzügige Wohnräume bleiben durch die schaufensterartigen Öffnungen Richtung Straße extrovertiert, doch weiter hinten, Richtung Innenhof, werden diese Räume immer intimer, bis zum Schlafzimmer, das keine unerwünschte Blicke zulässt.







Drei selbstständige Komponenten, die gemeinsam eine Einheit bilden.



## STUDIERENDE

MARLENE ASAMER	GÜLCIN KUVVET
DOROTEYA BOTEVA	CASPAR LIBARDI
PAULA BRÜCKE	RITA LOCHNER
HAZAR CAMTEPE	MAOWEN LUO
GIOVANNI CARRARETTO	MAGDALENA MARINKOVA
SIMON CEGAR	ANDRAS MATE
PETRA CONDLOVÀ	ISABELLA MERZ
WENJIA DAI	KATARINA MITROVIC
KALOYAN DILOV	SAMUEL MOSER
TSEGMIDSUREN ENKHBAATAR	FELIX MÜLLER-HARTBURG
SHEILA DOMENICA FRIESENECKER	BASTIAN NENNING
LAURA GNADKE	LUKASZ PAGINOWSKI
WEN GU	IRINA PANTURU
MARGIT HAIDER	KATA PLER
ULYANA HOY	YINQING QIU
ZIRUI HUANG	DAVID QIU
ALMIN JAMAK	STEFANIE ROHRWECK
CAGLAR KADIOGLU	MAXIMILLIAN SANDER
VINCENT KIEFER	THOMAS SOMMERAUER
MEHMET ONUR KÖKLÜ	WEI SUN
ANNA KÖNIGSHOFER	HUNG-SUN TAM
ANNA KOPÁCSI	ELIF CAN TOKER
PATRICK KOTSCHANDERLE	FLORIAN WIDERHOFER
CRISTINA KROIS	YUCHEN YAO
ANNA KROÓ	CHANG ZHAO
PHILIPP FRANZ KUGLER	

## LEHRENDE

### THOMAS HASLER

1974 – 1985  
Grundausbildung (Schreinerlehre, Fachhochschulstudium, Praktika)

1985 – 1989  
Architekturstudium an der ETH Zürich

1989  
Mitarbeit im Büro von Prof. Bruno Reichlin, Genf

1989 – 1990  
Unterrichtsassistent bei Gastdozent Eraldo Consolascio, ETHZ

1990 – 1997  
Dissertation über Rudolf Schwarz, deutscher Kirchenbauer (1887–1961), ETHZ

1993 – 1995  
Unterrichtsassistent bei Gastdozenten Marcel Meili und Markus Peter, ETHZ

seit 1993  
selbständige Tätigkeit, ab 1994 Büropartnerschaft mit Astrid Staufer

1999 – 2000  
Professeur invité, Université de Genève, Institut d'Architecture Sauvegarde du patrimoine bâti

2002 – 2004  
Gastdozent für Architektur an der ETHZ

2007 – 2011  
Professor an der ETH Lausanne  
EPFL, Fakultät ENAC, Studiengang Architektur  
LABEX Laboratoire de l'expression, Atelier Staufer & Hasler

seit 2011  
Professor an der Technischen Universität Wien,  
Co-Leiter Abteilung Hochbau und Entwerfen

### GIAN-MARCO JENATSCH

1991 – 1998  
Architekturstudium an der ETH Zürich

1997  
Meisterklasse bei Prof. Peter Zumthor an der Accademia di architettura, Mendrisio

1998 – 2001  
Mitarbeit bei Diener & Diener Architekten, Basel

2001 – 2002  
Mitarbeit bei Barkow Leibinger Architekten, Berlin

2002-2005  
gemeinsames Büro mit Karin Höhler, Zürich und Hamburg

2002 – 2006  
Forschungsassistent an der ETH Zürich bei Assistenzprofessor Bruno Krucker

2005 – 2009  
gemeinsames Büro mit Chantal Imoberdorf, Zürich

2007 – 2011  
Entwurfsassistent an der EPF Lausanne, Professur Staufer & Hasler

seit 2009  
Mitarbeit im Büro Staufer & Hasler Architekten, Frauenfeld

2011 – 2012  
Redaktor bei der Zeitschrift Werk, Bauen + Wohnen

seit 2012  
Dozent an der ZHAW Winterthur. Zentrum Urban Landscape

seit 2013  
Mitglied der Geschäftsleitung im Architekturbüro Staufer & Hasler

#### LORENZO DE CHIFFRE

bis 1999  
Studium an der königlichen dänischen Kunstakademie und der University of East London

2000 – 2005  
Mitarbeiter und Projektleiter bei Caruso St John Architects

2002 – 2003  
Lehrtätigkeit an der University of East London

2005 – 2010  
Bürotätigkeit bei BEHF Architekten sowie Werner Neuwirth in Wien

seit 2011  
wissenschaftliche Mitarbeit bei Prof. Stauffer & Hasler, Hochbau und Entwerfen  
Lehrtätigkeit und Forschung an der TU Wien  
Veröffentlichung von mehreren Texten in u.a. Werk, Bauen + Wohnen.

ab 2010  
selbstständige Tätigkeit als freischaffender Architekt sowie Kooperationsaktivitäten mit u.a. Archipelago Architects und Sergison Bates architects

2014 – 2016  
Forschungsassistent für Prof. Florian Urban an der Macintosh School of Architecture

2016  
Promotion über das „Wiener Terrassenhaus“

2017  
Ausstellung „Das Terrassenhaus – ein Wiener Fetisch?“ im Architekturzentrum Wien

#### MLADEN JADRIC

Architekt, ZT – Staatlich befugter und beeideter Ziviltechniker mit Kanzleisitz in Wien

1989  
Diplomstudium in Sarajevo, B-H, an der Fakultät für Architektur, Sarajevo

1990 – 1991  
Mitarbeit bei Coop Himmelblau, Wien, Los Angeles

1994  
Studienaufenthalt [Stipendium des BMUK] in New York, USA  
Cooper Union, Columbia University

1997  
Eintritt in die Lehre und Forschung an der TU Wien.  
Mitglied des Künstlerhauses

2000  
Dissertation bei Prof. William Alsop an der TU Wien  
Gast-Professor an der (RMIT) Royal Melbourne Institute of Technology, Australien

seit 2002  
Fakultätskoordinator für Austauschprogramme mit China, S.Korea und Japan

2003  
Gast-Professor [post-graduate] an der Architektur-fakultät Sarajevo (B-H)

2000 – 2018  
Gastvortragender an zahlreichen Universitäten in China, Japan, USA und Europa  
Gast-Professor und Gastvortragender an zahlreichen Universitäten in China, Japan, Brasil, USA und Europa

2018  
Stv. Sektionsvorsitzender der ArchitektInnen  
Kammer der ZiviltechnikerInnen, ArchitektInnen und IngenieurInnen Wien, Niederösterreich und Burgenland

#### THERESA KRENN

bis 2005  
Architekturstudium an der Technischen Universität Wien und Akademie der Bildenden Künste Wien

2005 – 2007  
Mitarbeit in Architekturbüros in Wien und Paris

2008 – 2017  
Gründung studio uek

2010 – 2014  
Lehrauftrag TU Wien Fachbereich Städtebau

seit 2014  
wissenschaftliche Mitarbeit bei Prof. Stauffer & Hasler, Hochbau und Entwerfen

seit 2017  
Gründung studio ederkrenn

seit 2005  
diverse Wettbewerbstätigkeiten  
(Europas 9 – 1. Platz; Europas 12 – 1. Platz;  
Revitalisierung Meierhof – 1. Platz,  
Europas 14 – 1. Platz)

#### INES NIZIC

1990  
Studiumabschluss und Diplom an der Architekturfakultät TU Zagreb (Dipl.Ing.)

1990 – 1997  
Selbstständige Architektin in Kroatien und Mitarbeit in mehreren Büros in Österreich

1997  
Ablegung der Ziviltechnikerprüfung in Kroatien;  
Gründung der architektur.bn/bradic.nizic

1998  
Eintritt in die Lehre und Forschung an der TU Wien,  
Institut für Hochbau und Entwerfen

1999 – 2002  
Gastdozentin an der TU Zagreb

2005 – 2006  
Kuratorin von „Wonderland – platform for European architecture“

seit 2007  
Mitglied bei Scientific Council of European Europe

2009  
Dissertation „Einflüsse der Disneyifizierung auf zeitgenössischer Architektur“ bei Prof. W. Alsop  
Zahlreiche prämierte Wettbewerbsbeiträge,  
Ausstellungen und Vorträge, Workshops- und  
Architekturseminarsteilnahmen



## IMPRESSUM

Konzept, Organisation  
Ines Nizic, Mladen Jadric

Grafisches Konzept, Gestaltung, Satz  
Martin Faiss, Marie Gruber

Fotografie  
Studierende des Institutes, Georg Mayer

Lithografie  
Paul Gasser

Unterstützung  
Hakan Demirci, Anna Königshofer,  
Maximilian Birschkus

Lektorat  
Maximilian Birschkus, Martina Walser,  
Anna Königshofer

Druck  
Holzhausen Druck GmbH

Auflage  
200 Stück

© 2018  
Technische Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung  
Institut für Architektur und Entwerfen  
Abteilung für Hochbau und Entwerfen | E.253-4

Univ.Prof. Dr. Arch. ETA BSA SIA Thomas Hasler  
Univ.Prof. Dipl. Arch. ETH BSA SIA Astrid Stauffer

ISBN 978-3-902641-12-0

**TU**  
W I E N

Mit freundlicher Unterstützung von  
Werner Neuwirth, Markus Peter,  
Peter Riepl, Astrid Stauffer  
Peter Märkli  
Mirek Vodák (Architekt), Mitglied der Kommission  
für Architektur und Stadtplanung der Stadt České  
Budějovice / Architektenvereinigung CBArchitektura  
Michal Škoda (Bildhauer), Chefkurator der  
städtischen Galerie für Gegenwartskunst und  
Architektur / Kunsthaus České Budějovice

Foto Umschlag  
Donald Judge, © flickr.com CC BY 2.0

Haftungsausschluss  
Copyright aller grafischen und schriftlichen Inhalte  
liegt in der alleinigen Verantwortung der jewei-  
ligen Autoren

# idweis

## ELOR-UND MASTERENTWERFEN



ISBN 978-3-902641-12-0